

JOSEFINE  
WEISS

Wenn  
es uns  
gegeben  
hätte

roman



FEUER  
WERKE  
VERLAG

## Das Buch

Eine zweite Chance für ihre verlorene Liebe - das ist alles, was Ela und Timo sich nach jahrelanger Funkstille wünschen. Als dieser Wunsch in Erfüllung geht und tiefe, längst verloren geglaubte Gefühle wieder lebendig werden, scheint das Glück perfekt. Endlich können sie all die verpassten Jahre aufholen. Doch keiner von beiden ahnt, wie wenig Zeit ihnen dafür am Ende noch bleiben wird ...

## Die Autorin

Nach einem abgebrochenen Studium ging Josefine Weiss auf Weltreise, um herauszufinden, was sie vom Leben wollte. Während ihrer Reise erlebte sie die Höhen und Tiefen des menschlichen Daseins: Große Liebe, herbe Enttäuschung, unverhoffte Glücksfälle und unvermittelte Schicksalsschläge. Und sie lernte unzählige Menschen mit all ihren persönlichen Geschichten kennen, die allesamt ihren Eindruck hinterließen. Inspiriert von all den Bekanntschaften und Erlebnissen begann sie, ihre ersten eigenen Romane zu schreiben. „Wenn es uns gegeben“ hätte ist ihr Debüt.

# Wenn es uns gegeben hätte

Roman

Josefine Weiss

Mehr zum Autor finden Sie auf  
[www.JosefineWeiss.de](http://www.JosefineWeiss.de), [www.facebook.com/josefineweiss.autorin/](https://www.facebook.com/josefineweiss.autorin/),  
[www.instagram.com/josefineweiss.autorin/](https://www.instagram.com/josefineweiss.autorin/) und  
[www.feuerwerkeverlag.de/weiss/](http://www.feuerwerkeverlag.de/weiss/)

Abonnieren Sie auch unseren Verlags- und Autoren-Newsletter und erfahren Sie so als Erster von unseren **Neuerscheinungen**, **Autorennews** und exklusiven **Buch-Gewinnspielen**:  
[www.feuerwerkeverlag.de/newsletter](http://www.feuerwerkeverlag.de/newsletter)

Originalausgabe April 2021

© FeuerWerke Verlag, alle Rechte vorbehalten

Maracuja GmbH, Laerheider Weg 13, 47669 Wachtendonk

Herstellung: Books on Demand GmbH

Printed in Europe

Umschlaggestaltung: Catrin Sommer – rausch-gold.com unter

Verwendung von AdobeStock\_294674906 Von Yulia

AdobeStock\_189514826 Von Rmid

ISBN: 978-3-945362-94-5

Die Geschichte ist frei erfunden. Alle Ähnlichkeiten mit lebenden oder verstorbenen Personen und/oder realen Handlungen sind rein zufällig. Sämtliche Äußerungen, insbesondere in Teilen der wörtlichen Rede, dienen lediglich der glaubhaften und realistischen Darstellung des Geschehens. Ich verurteile jegliche Art von politischem oder sonstigem Extremismus, der Gewalt verherrlicht, dazu auffordert oder auch nur ermuntert. Alle Texte und Bilder dieses Buches sind urheberrechtlich geschütztes Material und ohne explizite Erlaubnis des Urhebers, Rechteinhabers und Herausgebers für Dritte nicht nutzbar

## Prolog

»Jetzt ist es also so weit.« Timo vergräbt die Hände in den Hosentaschen und senkt den Blick. Das wuschelige Haar fällt ihm in die Stirn, und ich muss mich zwingen, nicht mit den Fingern hindurchzufahren.

Wie konnte dieses Jahr so schnell an uns vorbeiziehen? Federleicht war es, wie ein Lufthauch, der uns trotz aller Schwerelosigkeit so kraftvoll durch die Loopings einer unvergleichbaren Gefühlsachterbahn getragen hat.

Timos Worte vom vergangenen Abend schwirren noch immer planlos durch meinen Kopf.

»Ich habe mich in dich verliebt, Ela«, sagte er, nicht lange, nachdem wir uns ein letztes Mal an der Strandpromenade niedergelassen hatten. »Es ist einfach passiert, und ich weiß, dass eine schwierige Zeit vor uns liegt, aber ich kann meine Gefühle nicht länger leugnen. Du solltest es wissen, bevor ich nach Amerika fliege. Ich musste es wenigstens einmal aussprechen.«

Und jetzt stehen wir hier, schauen betreten auf den Flughafenboden, weichen den Blicken des anderen aus und suchen nach den Worten, die diesen Moment irgendwie erträglich machen könnten.

Ich glaube, die gibt es nicht.

»Ich hab etwas für dich«, sage ich schließlich und versuche, das Brennen in meinem Hals zu ignorieren. Es lässt meine Stimme gepresst klingen, und ich sehe Timo an, dass er es bemerkt. Nichts, was mich je bedrückt hat, ist ihm entgangen. Als könne er mit seinen wunderschönen eisblauen Augen direkt in meine Seele blicken. Es ist faszinierend und beängstigend zugleich.

Aus der Jackentasche ziehe ich eine Skizze, die ich in der letzten Woche heimlich von ihm angefertigt habe, als er mit seiner Kamera im

Dünengras lag und versuchte, die aufgebrauchten Möwen zu fotografieren.

Schweigsam betrachtet Timo die Zeichnung. Das Papier scheint in seiner Hand zu zittern, und als er den Blick hebt, schimmern seine Augen feucht. »Sie ist wunderschön«, flüstert er und faltet das Blatt sorgfältig zusammen, um es in seinem Portemonnaie zu verstauen.

»Das soll dir Glück bringen. Auf deinem Weg zum Starfotografen.«

»Oder so was in der Art.« Timo schmunzelt, und mein Herz macht einen Sprung. »Du schreibst mir, ja? Und wir telefonieren, okay?«

Ich nicke.

Alles in mir wehrt sich dagegen, ihn jetzt gehen zu lassen.

»Und ... und was ich dir gestern Abend gesagt habe ...«, stammelt er, doch ich unterbreche ihn sofort.

»Timo, ich kann nicht ...«

Er greift nach meinen eiskalten Händen und umschließt sie fest mit seinen. Die Berührung brennt auf meiner Haut.

*Lass mich nie wieder los!*, will ich ihn anflehen, doch die Worte verebben auf meiner Zunge.

»Ich weiß, dass du meine Gefühle nicht erwidert. Aber an meinen kann ich trotzdem nichts ändern. Ich will nur, dass du weißt, wie ernst ich meine Worte gemeint habe.«

Ich kann ihn nicht länger ansehen, aus Angst, er könnte die größte Lüge meines Lebens in meinen Augen erkennen. Sie würde ihm entgegenspringen, da bin ich mir sicher.

Zaghaft, beinahe schüchtern, hebt er seine Hand zu meiner Wange, und bevor ich es verhindern kann, kuschele ich mich sehnsüchtig zu seine Handfläche.

»Hör niemals auf, an dich zu glauben, ja? Versprichst du mir das?« Jetzt zittert auch Timos Stimme, und ich ertrage das alles kaum noch.

»Ich versuche es«, flüstere ich.

»Und wann immer du mich brauchst, ruf mich an. Ich springe in den nächsten Flieger und komme zu dir«, beteuert er.

Ich wünschte, das wäre die Wirklichkeit. Doch wir wissen beide, dass sich ab dem heutigen Tag alles in verschiedene Richtungen entwickeln wird. Schon morgen wird er nicht mehr der Timo sein, den

ich heute gehen lasse, und ich nicht mehr die Ela, die er zurücklässt. Uns werden nicht nur Tausende von Kilometern trennen, sondern zwei ganze Leben.

»Du ... du solltest dich voll und ganz auf deinen Traum konzentrieren«, stammle ich. »Jetzt hast du die Chance, und ich kenne niemanden, der es mehr verdient hätte.«

Timo lächelt sanft, und sein Blick irrt unruhig über mein Gesicht, als wolle er sich jeden Millimeter davon einprägen. Weil er genau wie ich weiß, dass dies ein Abschied für immer ist.

Seit der ersten Sekunde an seiner Seite war mir klar, dass er irgendwann nach Amerika gehen wird. Das aber hat mich nicht davon abgehalten, mich Hals über Kopf in ihn zu verlieben. Es hat mich lediglich davor bewahrt, ihm zu sagen, was ich fühle.

So viele Gemeinsamkeiten wir auch haben, so viele Unterschiede gibt es auch.

Aus ihm strahlt das Leben. Hell und leuchtend.

Aus mir die Angst. Dunkel und kalt.

Als die Durchsage für Timos Flug durch die Eingangshalle hallt, zucke ich zusammen.

*Noch nicht, bitte noch nicht.*

Panik steigt in mir auf. Die brennenden Tränen hinter meinen Augenlidern kann ich nicht mehr zurückhalten, und Timo zieht mich sofort in seine Arme.

»Wir sehen uns wieder, das verspreche ich dir«, murmelt er.

Ich vergrabe mein Gesicht an seiner Schulter. Sauge ein letztes Mal seinen vertrauten, süßen Duft ein. Spüre sein zerzaustes Haar die Haut an meiner Stirn kitzeln und höre seinen wunderschönen, vor Aufregung ganz wilden Herzschlag in seiner Brust.

»Bestimmt kommst du erst zurück, wenn wir alt und grau sind«, flüstere ich mit tränenerstickter Stimme in sein Ohr, und Timo lacht.

»Aber eins sag ich dir: Wenn uns bis dahin niemand wollte, heiraten wir. Deal?«

Grinsend löse ich mich von ihm. »Du bist ja verrückt.«

Er streicht mir eine Träne von der Wange. Seine Berührung ist so liebevoll und zart. Ich mache den größten Fehler meines Lebens, und ich weiß es.

»Wenigstens habe ich dich noch einmal lächeln sehen.« Für einen Moment sieht er mich einfach nur an, und ich verliere mich in dem blauen Ozean seiner Augen, die mir direkt ins Herz blicken.

Als er seine Tasche nimmt, zerbricht etwas in mir.

»Bis bald, Ela.« Unbeholfen hebt er die Hand zum Gruß, und ich sehe seine Augen erneut feucht schimmern.

Während ich ihn durch die Flughafenhalle gehen sehe, schlinge ich die Arme fest um meinen Körper, als könnte ich mich damit zusammenhalten.

Ich will rufen.

Schreien.

Ihm sagen, wie sehr ich ihn liebe. Dass ich sein bin. Immer war. Und dass ich keinen Tag ohne ihn überleben werde.

Doch stattdessen sehe ich einfach zu, wie er geht.

Und ich weiß, dass nichts je wieder sein wird, wie es war.

# Kapitel 1

*- Acht Jahre später -*

Nasse Füße.

Ich hasse nasse Füße, die in noch nasseren Schuhen stecken. Regelrecht eingepfercht sind sie, wie in einer überfluteten Gefängniszelle. Bei jedem Schritt geben sie diese schmatzenden, feuchten Geräusche von sich. Keine Ahnung, wie andere das sehen, aber ich bin felsenfest davon überzeugt, dass es Körperregionen gibt, von denen man in der Öffentlichkeit kein Schmatzen hören möchte.

Zu verdanken habe ich dieses Dilemma der knöcheltiefen Pfüte, in der ich stehe. Wenn das nicht ein schöner Wochenanfang ist.

Ich stöhne genervt und beiße die Zähne aufeinander, um einen Fluch zu unterdrücken. »Verdammter Mist!«, entwischt es mir trotzdem und lässt die junge Passantin auf dem Fußweg neben mir mitleidig lächeln. Die hat wahrscheinlich auch trockene Füße!

»Ela, Süße, warte!«, höre ich Svens Stimme hinter mir.

»Ich komme zu spät!«, rufe ich meinem Freund zu, der mit großen Schritten auf mich zugerannt kommt. Innerhalb weniger Sekunden klebt ihm das braune lockige Haar nass an der Stirn. Dunkle Wasserspritzer zieren seine feine Anzughose.

»Deine Hose!«, rufe ich erschrocken.

»Deine Schuhe!«, erwidert er mit einem breiten Grinsen und kommt vor mir zum Stehen. »Hier, du hast dein Skizzenbuch vergessen. Ich weiß doch, dass du ohne das Ding nur ein halber Mensch bist.« Er gibt mir einen sanften Kuss auf die Wange, und augenblicklich kriege ich ein schlechtes Gewissen wegen unseres Streits am Morgen.

»Noch böse?«, fragt Sven.

»Ach was.« Ich winke ab und versuche, einen gleichgültigen Gesichtsausdruck aufzusetzen. »Die Geschäftsreisen gehören eben zu

deinem Job, und ich will wirklich nicht, dass du das wegen mir aufgibst.«

Wir haben uns mittlerweile unter dem Vordach der Fleischerei vor dem Regen in Sicherheit gebracht, und Sven sieht mich eindringlich an, als würde er nach der Lüge in meinen Worten suchen. Ich halte seinem Blick stand und lächle zuversichtlich.

»Du weißt, dass ich das auch gar nicht könnte. Selbst wenn ich wollte ...«

»Stimmt, denn ohne dich – den Superarchitekten Sven Jansen – würde die zukünftige Menschheit wieder in Lehmhütten hausen müssen.«

Er weiß, dass ich nur Spaß mache, und streicht mir sanft über die Wange. Seine großen, starken Hände sind nur eines der Dinge, die ich an ihm so sehr mag.

»Du bist die Beste.«

»Ich weiß!« Lachend umarme ich ihn und drücke ihm einen schnellen Kuss auf den Mund.

In diesem Moment klingelt mein Handy. Ich verabschiede mich von Sven, der zurück durch den Regen rennt, während ich das Handy aus der Tasche krame.

»Rosie?«

»Wo bist du?« Meine Chefin schreit in den Telefonhörer, als wäre ich schwerhörig. Jetzt bin ich nicht nur nass, sondern auch taub.

»Auf dem Weg!«, rufe ich zurück. Im Hintergrund rauschen die Autos über die nasse Fahrbahn, und der Regen trommelt auf das Dach über mir.

»Mensch, Ela! Ich hätte schon vor dreißig Minuten beim Augenarzt sitzen sollen.«

»Ich bin sofort da, versprochen.«

»Renn! Oder noch besser – flieg! Ich will nicht noch mal sechs Monate auf einen Termin warten müssen.«

Ich nicke, obwohl sie das nicht sehen kann, und lege auf. Jetzt fühle ich mich noch schlechter, und es liegt nicht am Schmatzen meiner Füße.

Ganz Bujenstorf und alle Pendler scheinen gerade in der Mittagspause zu sein, wenn ich mir den Verkehr so anschau. Normalerweise brauche ich vom Loft bis zu *Rosies Rosenstübchen* nur zehn Minuten, doch jetzt stehe ich schon eine Ewigkeit an dieser Ampel und komme nicht rüber, während ein Auto nach dem anderen an mir vorbeirollt.

Ich drücke auf dem Ampelschalter herum, als müsste ich Notfallmorsezeichen absetzen, damit es endlich grün wird. Nervös trete ich von einem Fuß auf den anderen und frage mich, ob ein Mandeltörtchen von Rosies Lieblingsbäcker als Entschuldigung ausreicht, als ich im Augenwinkel eine Gestalt wahrnehme.

Tatsächlich – nur eine Kreuzung weiter, auf meiner Straßenseite, steht der alte Grabowski auf seinem Krückstock gelehnt im Regen und wartet darauf, dass auch bei ihm die Ampel auf Grün umspringt. Ich überlege gerade, ob ich einen Gruß rufen soll, als ein idiotischer Autofahrer so dicht an der Bordsteinkante entlangfährt, dass er die riesige Pfütze direkt vor Herrn Grabowski erwischt. Der alte Mann hat keine Chance. Binnen Sekunden ergießt sich eine dreckige Wasserfontäne über ihn. Er taumelt zurück, stolpert und fällt um. Der Autofahrer hupt zweimal und verschwindet.

»Oh, Scheiße!«, fluche ich zum zweiten Mal heute und renne zu der anderen Kreuzung hinüber.

»Herr Grabowski! Mein Gott, haben Sie sich verletzt?« Verwirrt schweift der Blick des Mannes über den Gehweg, bis er mich erkennt.

»Ela? Ich wusste schon immer, dass du ein Engel bist.« Er lächelt, und ich greife nach seinem Arm, um ihn hochzuziehen.

»Sie haben sich wohl den Kopf gestoßen«, sage ich schmunzelnd und bin froh darüber, dass der Alte noch zu Scherzen aufgelegt ist. »Geht es Ihnen gut?«

Er nimmt den Stock, den ich ihm reiche, und klopft damit zweimal auf den nassen Boden. »Unkraut vergeht nicht.«

Ich schüttele den Kopf. »Diesen Idioten müsste man ...«

»Na, na«, unterbricht Herr Grabowski mich und lächelt freundlich. Dabei entblößt er seine wenigen Zähne, was ihn keineswegs weniger sympathisch macht. Der Neunundachtzigjährige lebt mit seiner Frau in

der Seniorenresidenz am Ende der Straße und ist der größte Romantiker, den ich kenne.

»Wollte gerade zu euch«, sagt er jetzt und ich staune nicht schlecht.

»Am Mittag? Holen Sie die Rose nicht immer gleich morgens, wenn Rosie mit der frischen Ware vorfährt?«

Seit ich in *Rosies Rosenstübchen* arbeite, kommt der alte Mann jeden Montagmorgen vorbei, um seiner Lisbeth, die nicht mehr gut zu Fuß ist, ihre Lieblingsblume zu kaufen. Er sagt, das mache er jetzt seit siebzig Jahren so, ausgenommen die Zeiten, in denen es keine Rosen gab, er im Krankenhaus lag oder das Geld nicht reichte. Solange ihn seine Füße tragen, sagte er einmal, wolle er seiner Lisbeth diese kleine Freude machen. Ich könnte jedes Mal heulen, wenn ich nur daran denke.

»Die Lisbeth war krank. Irgendwas mit dem Magen, weißte? Mussten den Arzt heute Morgen kommen lassen, da konnte ich doch nicht weg.«

Ich hake mich bei ihm unter und schüttle aufgebracht den Kopf.  
»Auf keinen Fall! Wie geht's ihr denn jetzt?«

»Gut, gut«, sagt er und nickt dankbar, weil ich ihn ein wenig stütze. Seine Jacke ist nass und dreckig, doch das scheint ihn nicht im Geringsten zu stören. Mit der nächsten Ampelphase führe ich ihn über die Straße, und unser langsames Tempo wird mich jetzt vermutlich eine weitere halbe Stunde kosten.

Herr Grabowski ist in Plauderlaune. Dass ihm der Regen vom Hut tropft oder unsere Füße schwimmen, macht ihm nichts aus, und selbst ich vergesse beim Geplauder mit dem freundlichen Alten meine schmatzenden Schuhe und den rasenden Uhrzeiger.

Als der Blumenladen in Sicht kommt, weiß ich, dass Lisbeth Grabowski keine Stützstrümpfe mag, Herr Grabowski vom Erbseneintopf Blähungen bekommt und beide am liebsten unter dem Sonnenschirm auf dem Balkon sitzen und Rommé spielen, wobei Lisbeth – da ist sich Herr Grabowski sicher – ständig schummelt.

»Sie beide haben sich anscheinend gesucht und gefunden.« Ich drücke die Ladentür auf, und das Glöckchen über unseren Köpfen klingelt schrill.

»Da bist du ja endlich!« Rosie kommt mit hochrotem und verschwitztem Kopf aus dem Mitarbeiterzimmer gelaufen und bleibt überrascht vor unserem Stammkunden und mir stehen.

»Wie sehen Sie denn aus?«, fragt sie erschrocken, als sie die schmutzige Kleidung des Mannes sieht, und ich lasse die beiden allein, um mich umzuziehen, die Schürze umzubinden und offiziell meine Schicht zu beginnen. Im Verkaufsraum erzählt Herr Grabowski von den Erlebnissen an der Kreuzung, und Rosie legt sanft den Arm um seine Schultern. »Na, ein Glück, dass unsere Ela in der Nähe war.«

»Aber wirklich!«

Als ich nach vorn gehe, nickt Rosie mir lächelnd zu. »Dann hatte die Verspätung ja wenigstens was Gutes.«

»Tut mir echt leid.«

Rosie nimmt ihre Sachen und ist schon auf dem Sprung. »Ach, was soll's. Ich muss vermutlich sowieso noch Ewigkeiten im Wartezimmer sitzen. Gab's bei dir ein Problem? Ist was mit Sven?«

Meine Chefin hat ein Gespür dafür, wenn es irgendwo brennt. Doch das Feuer vom Morgen ist längst erloschen. »Ich erzähl's dir morgen.«

»Vergiss es aber nicht!« Und schon ist Rosie zur Tür raus.

»Nein, nein!«, rufe ich ihr lachend hinterher und sehe die kleine, stämmige Frau auf ihren kurzen Beinen die Straße hinuntereilen.

Sie und ihre warmherzige Persönlichkeit sind der Grund dafür, dass ich mich vom Rosenstübchen einfach nicht losreißen kann. Der Laden ist wie ein zweites Zuhause für mich geworden und Rosie beinahe so etwas wie eine zweite Mutter. Ich schätze ihren Enthusiasmus, ihre gute Seele und ihre Geduld mit mir. Und die braucht sie auch, denn eines stört mich am Rosenstübchen gewaltig, und immer wieder fange ich an, mit ihr darüber zu diskutieren: diese altbackene Einrichtung! Mit dem Glöckchen über der Eingangstür geht es los. Rosie sagt immer, die Kunden sollen sich doch auf die Ware und nicht auf das ganze Drumherum konzentrieren. Ich hingegen bin mir sicher, dass der eine oder andere Wohlfühl-Firlefanzen dafür sorgen würde, dass unser Umsatz in die Höhe schießt. Wir kommen gerade so über die Runden, Monat für Monat. Warum nicht ein wenig am Konzept feilen? Aber nicht mit meiner Chefin! Rosie weiß genau, was sie will – eine Renovierung gehört nicht dazu. Schon gar nicht mit diesen Hippie-

Ideen, wie Rosie meine Vorschläge nennt. Dabei würden ein paar Windspiele, Korbvasen, hängende Blumentöpfe aus Rattan oder auch Federschmuck an den Regalen mit der Keramik den gesamten Laden auflockern, frischen Wind zwischen die eingestaubten Regalböden wehen!

»Das kommt nicht infrage. Wir sind hier in einem Blumenladen und nicht bei Woodstock.«

Ich glaube, sie hat da irgendwas verwechselt. Da es aber nun mal nicht mein Laden ist, akzeptiere ich Rosies Meinung und halte mich, so gut es geht, zurück. Manchmal kribbelt es mir allerdings so sehr in den Fingern, dass ich in ihrer Abwesenheit plötzlich kreative Anfälle bekomme und den Verkaufstresen umdekoriere, ein neues Türschild aufhänge oder sogar einmal die nervige kleine Glocke gegen ein federleichtes Windspiel eingetauscht habe. Fünf Minuten – und keine Sekunde länger – hat Rosie die Veränderungen geduldet. Das Zeug war schneller wieder in Sack und Tüten, als ich es ausgepackt hatte.

An diesem regnerischen Montag habe allerdings selbst ich keinen Sinn für kreative Ideen. Ich verabschiede gerade Herrn Grabowski, der mit einer Rose und einer kleinen Topfpflanze im Gepäck durch die Ladentür schleicht, als schon wieder mein Handy klingelt.

»Na, sitzt du schon am Strand?«, begrüße ich meine Mutter und gehe nach hinten, um mir einen Kaffee zu machen.

Sanne steckt mitten im Umzugsfieber. Nach mehreren Jahrzehnten schafft sie endlich den Sprung vom beschaulichen kleinen Büjendorf hinaus in die Touristenhochburg Hohwacht, wo sie schon seit Ewigkeiten als Köchin arbeitet. Die zehn Kilometer Fahrzeit bis zum Restaurant waren ihr vor allem in der Sommersaison ein Dorn im Auge, wenn sie bis spät in die Nacht arbeiten musste, und das gehört jetzt der Vergangenheit an.

»Schön wär's! Diese Möbelpacker sind ein Graus! Wenn ich alles selber machen würde, wäre ich längst fertig.«

Ich höre meine Mutter im Hintergrund herumwerkeln, als würde sie etwas Schweres über den Boden schieben. Dann sagt sie, offensichtlich nicht an mich gerichtet: »Da ist Glas drin! Wehe, Sie stellen da was drauf!«

»Es ist Montag. Sei nett zu den Jungs, Ma.« Ich schmunzle vor mich hin, als ich ihr verächtliches Schnauben höre.

»Du, Ela, ich hab hier noch ein paar Sachen von dir gefunden. Eine Kiste vom Dachboden mit der Aufschrift – warte – was steht da? Ach, kann ich nicht lesen. Irgendein Gekritzel.«

»Hast du deine Brille nicht dabei?« Ich lache. Meine Mutter würde nie zugeben, dass sie ohne ihre Brille mittlerweile blind wie ein Maulwurf ist, und so überrascht es mich nicht, dass sie auf meinen neckenden Kommentar nicht reagiert.

»Kann ich dir die Kiste vorbeibringen?«, fragt sie.

»Ich bin im Laden, aber Sven ist noch bis siebzehn Uhr da.«

»Alles klar. Hey!«, schreit sie auf einmal los, und ich nehme das Handy vom Ohr. »Das Glas! Aufpassen, habe ich gesagt!«

Lachend verabschiede ich mich und überlasse meine Ma ihrem Umzugschaos.

»Hier hält mich doch nichts mehr«, sagte sie an dem Tag, an dem sie mir ihre Entscheidung mitteilte und mein Mund vor Überraschung offen stand. Ich kann sie verstehen. Seit meinem Auszug saß sie allein in unserem Haus, das jeden Tag größer für sie zu werden schien. Mein Vater hatte es uns überlassen, bevor er wegging. Es war also nicht nur irgendwann zu groß, sondern auch voller Erinnerungen, die keiner von uns noch haben wollte. Jetzt fängt ein neuer Lebensabschnitt für sie an.

Meine Mutter ist wie ein Vögelchen, das morgens die Flügel ausstreckt, durch die Welt segelt und am Abend ins heimische Nest zurückkehrt. Ich hingegen fühle mich meistens so, als würde ich es nicht mal über den Nestrand hinwegschaffen. In stillen Momenten beneide ich sie sogar um ihren Mut, obwohl ich Büjensdorf liebe. Es ist ihr Mut zur Veränderung, den ich mir selbst manchmal herbeiwünsche. Andererseits hat eine eingefahrene Gewohnheit auch seinen Reiz. Ich weiß immer, was mich erwartet, und so schnell haut mich nichts von den Socken.

Heute bleibt es ruhig im Rosenstübchen. Obwohl es Anfang März ist, scheint den Leuten die Lust auf frische Balkon- oder Gartenblumen gerade vergangen zu sein. Kein Wunder. Es schüttet immer noch wie

aus Eimern. Mittlerweile steht die ganze Straße unter Wasser. Es ist so dunkel wie im Winter, und das Wetter drückt auf die Stimmung. Das Radio läuft im Hintergrund, während ich Blumen zurechtschneide, bestellte Sträuße binde und mich längst überfälligen staubigen Regalen widme.

Am frühen Abend schickt meine Mutter ein Selfie, das sie auf dem Klo in der neuen Wohnung zeigt. Ich sende einen lachenden Smiley und einen hochgestreckten Daumen zurück und freue mich für sie, dass der Umzug doch noch gut gegangen ist.

Punkt achtzehn Uhr schließe ich die Tür ab und eile die Straße entlang. Endlich Feierabend!

Liz, meine beste Freundin, steht beim Dönerladen an der nächsten Straßenecke. In der Hand einen riesigen schwarz-weiß gepunkteten Schirm, schaut sie immer wieder ungeduldig auf die Uhr.

»Hey!«, rufe ich ihr schon von Weitem zu und winke. Liz, die unter dem großen Regenschirm ziemlich verloren wirkt, lächelt erleichtert.

»Mein Magen hängt in den Kniekehlen!«, ruft sie zurück.

Ich drücke ihr einen dicken Schmatzer auf die Wange und gehe zum Imbissfenster, um zusammen mit ihr unsere typische Montagabend-Bestellung aufzugeben.

Liz ist Grundschullehrerin in Büjensdorf, obwohl sie so jung und schwächling aussieht, als wäre sie selbst gerade aus der Schule gekommen. Dabei ist sie bereits siebenundzwanzig und eine ziemlich toughie Frau, die genau weiß, was sie will. Fünf Jahre ist es jetzt her, dass ich ihre Hochzeit mit ein paar Blumenarrangements aus unserem Laden ausstatten durfte. Als Liz' Trauzeugin an diesem Tag mit einer Magen-Darm-Grippe unerwartet ans Klo gefesselt war, brach für die hübsche Braut eine Welt zusammen. Wenn ich eine Sache nicht ausstehen kann, sind das weinende Menschen, also blieb mir gar nichts anderes übrig, als den Trauzeuginnenjob kurzerhand zu übernehmen. Am Ende bezog sich meine improvisierte Rede auf Liz' Vorliebe für duftende Lavendelsträuße, die ihrem Mann Kasimir Kopfschmerzen und Übelkeit verursachten, was im Übrigen für eine ausgewachsene Diskussion im Blumenladen gesorgt hatte. Es war nicht meine beste Rede, aber Brautpaar und Gäste fühlten sich offensichtlich gut unterhalten. Und als dann auch noch der USB-Stick mit dem

Hochzeitssong nirgendwo zu finden war, mussten Liz und Kasimir zu einem waschechten Achtzigerjahre-Schlager tanzen. Aber die Hochzeit lief, das Brautpaar war glücklich, und aus Liz und mir wurden dicke Freundinnen.

»Ich weiß jetzt übrigens, wieso du im Sport die totale Niete bist. Dir fehlt einfach das Protein!«, sagt Liz und beäugt die Zubereitung meines vegetarischen Döners argwöhnisch.

»Weil man Protein ja auch nur durch Fleisch bekommt, richtig?« Ich verdrehe die Augen. Seit ich mich vegetarisch ernähre, zieht Liz mich damit auf. Ihre Einstellung zum Thema Fleisch passt zu ihrer gesamten Lebenseinstellung: Alles, was früher gut war und funktioniert hat, sollte man heute nicht infrage stellen. Auch den Fleischkonsum nicht.

»Aber es ist in tierischen Produkten.«

»Deswegen bin ich ja auch kein Veganer, sondern ein Vegetarier. Da gibt es einen gewaltigen Unterschied.«

»Das ist so kompliziert, dass es für mich schon allein deswegen nicht infrage kommen würde.«

Ich bezahle das Essen und nehme die Tüte entgegen.

»Dann lass dir dein geschlachtetes Kälbchen mal schmecken.«

»Hey!« Sie boxt mich mit ihrem Schirm.

»Du hast doch damit angefangen. Ich bin nicht der Moralapostel.«

»Okay, Waffenstillstand. Du verdirbst mir meinen Döner mit dem Gequatsche.«

Ich hake mich bei Liz unter, und dicht unter ihrem Schirm aneinandergedrängt steuern wir auf meine Wohnung zu.

Eigentlich ist es nicht wirklich *meine* Wohnung. Zwar lebe ich seit knapp sechs Jahren schon in dem Loft, das Sven sogar selbst entworfen hat, doch richtig zu Hause fühle ich mich immer noch nicht. In diesem Punkt muss ich einmal die Seite meiner konservativen Freundin ergreifen: Man hätte die alten Fabrikgebäude in Büjendorf einfach so lassen sollen, wie sie waren. Alt und zerfallen, aber dafür mit Charme. Jetzt sind sie voller Luxuswohnungen. Sven und ich bewohnen das riesige Loft im Obergeschoss, das so groß ist, dass ich jeden Tag nach dem heimeligen Wohngefühl suchen muss. Bisher habe ich es noch nicht gefunden.

Sven mag es clean. Er steht genauso wenig auf Schnickschnack wie Rosie. Deshalb überwiegen hier kahle Backsteinwände und riesige Fabrikfenster. Manchmal schlage ich ihm vor, ein Megafon anzuschaffen, damit wir uns innerhalb der Wohnung besser miteinander verständigen können, Sven findet das allerdings nicht besonders lustig. Für mich hingegen ist es ein kleiner Kompromiss – ich darf darüber scherzen und lasse meine Finger von verspielter Deko, die dem Loft tatsächlich den Hauch einer Wohnung vermitteln könnte.

Während ich Teller und Besteck zusammensuche, lässt Liz sich auf einen Barhocker am Küchentresen sinken. »Was für ein Tag! Ein Kind ist vom Klettergerüst gefallen, und das nächste hat sich einen Würfel in die Nase gesteckt. Wir mussten sogar einen Krankenwagen rufen, aber denk nicht, es wäre wegen dem Sturz gewesen!«

»Klingt nach einem Traumjob«, sage ich grinsend und schiebe Liz den Döner rüber.

»Was war bei dir los? Irgendwelche neuen Krabbeltierchen im Blumentopf gefunden?«, neckt sie mich. Als der liebe Gott grüne Daumen verteilt hat, ist Liz wahrscheinlich schreiend davongerannt.

»War ziemlich ruhig heute, aber ich kam zu spät.« Ich erzähle Liz kurz von meinem holprigen Start in den Arbeitstag, lande dann aber schnell bei Sven und unserem Streit am Morgen.

»Und wie lange bleibt er diesmal weg?«

Ich nehme den letzten Bissen von meinem Fladenbrot, spüle mit einem Schluck Wasser nach und bringe den Teller zur Spüle. »Bis Sonntag. Irgendwann Sonntagnachmittag kommt er zurück.«

»Er ist im Moment sehr oft weg, oder?«

»Ja, schon.« Ich seufze. »Deswegen kam ich heute auch zu spät, weil wir mal wieder endlos darüber diskutiert haben, ob es wirklich nötig ist, dass er schon wieder auf Dienstreise fährt. Du weißt ja, wie er ist – er kann einfach keinen Auftrag ausschlagen. Am liebsten würde er jedes Haus und jede Wohnung in Deutschland selbst planen und bauen.«

Liz lacht. »Dann wäre das definitiv bald eine Fernbeziehung.«

»Fühlt sich manchmal jetzt schon so an. Ich meine, ich verstehe es ja. Er liebt seinen Job, aber wenn er mal ausnahmsweise zu Hause ist,

sitzen wir die meiste Zeit in dieser ... Halle hier und schweigen uns an. Er braucht dann Zeit für sich, ein bisschen Ruhe, Entspannung. Was auch immer.«

Meine Freundin legt ihre Hand auf meine. »Sag ihm doch, dass du damit nicht glücklich bist.«

»Ach.« Ich winke ab. »Das weiß er ja.«

»Und?«

»Nichts und. Wenn ich den ganzen Tag durch die Welt fahren würde, von morgens bis abends in Kundengesprächen sitzen und die halbe Nacht noch über Bauzeichnungen brüten müsste, wäre ich auch froh, zu Hause entspannen zu können. Und ich hätte mit Sicherheit keine Lust auf eine nervige Freundin, die dann Zeit mit mir verbringen will.«

»Ich finde, in einer Partnerschaft sollte jeder auf den anderen Rücksicht nehmen. Sieh dir Kasimir und mich an. Er liebt seinen Judoverein, seine Kurse, die Wettkämpfe. Meinetwegen müsste es so was nicht geben, aber ich unterstütze ihn und feure ihn an, wann immer ich kann. Im Gegenzug dazu muss er meine Tupperware-Treffen ertragen.«

»Du vergleichst jetzt nicht wirklich gerade deine Vorliebe für Plastikgeschirr mit meiner frustrierten Beziehung?«

Liz lacht, als wäre sie schon beschwipst und greift zur Weinflasche auf dem Tresen, um jeder von uns einen Schluck einzugießen.

»Ich wollte nur, dass du dich besser fühlst.«

»O ja«, sage ich schmunzelnd. »Jetzt fühle ich mich viel besser.«

Wir prosten uns zu und Liz deutet auf etwas hinter mir. »Was ist das?«

Ich drehe mich um und sehe neben der Wohnungstür einen kleinen Pappkarton stehen.

»Ach, siehste, das hatte ich völlig vergessen. Meine Mutter hat ihn vorhin hergebracht. Irgendwelches Zeug von mir, das sie noch auf dem Dachboden gefunden hat. Sie ist doch heute nach Hohwacht gezogen.«

»Stimmt ja. Sanne ist flügge geworden.« Liz grinst, stellt ihr Glas ab und hüpfte vom Barhocker. »Darf ich reinschauen?«

»Von mir aus.«

Ich räume die Teller in die Spülmaschine, während Liz sich durch die Kiste wühlt und fündig wird.

»Ach schau mal, die kleine Ela!«, ruft sie aus. »Wann war das? Abschlussfeier? Und wer ist der Zahnspangentyp?«

»O Gott, Zahnspangen-Kenny. Das war wirklich zum Abschlussball. Dann kann ich ja nicht mehr so klein gewesen sein!«

Wir nehmen die Sachen und setzen uns aufs Sofa. Liz hat jetzt ein altes Fotoalbum auf dem Schoß. Meine Freundin deutet auf ein Gruppenfoto, auf dem ich in der Mitte stehe und so schief gucke, als wäre ich mehr tot als lebendig.

»Großer Gott«, sage ich, »daran erinnere ich mich kaum noch.«

»Das glaub ich dir gerne!«

Die Fotos werden nicht besser. Betrunkene Jugendliche in einer Jugendherberge mitten im Nirgendwo. Die Szenen wechseln zwischen megacoolen Posen auf den Doppelstockbetten und völlig übertriebenen Trinkspielen.

»Der Typ da musste ins Krankenhaus. Alkoholvergiftung. Das weiß ich noch genau. Und der da«, ich deute auf einen langhaarigen Jungen neben mir, »der hat uns alle verpiffen, sodass einige von uns sogar zurückgeschickt wurden, bevor die Klassenfahrt zu Ende war.«

»Du auch?«, fragt Liz gespielt schockiert.

»Ich nicht. Dafür musste ich mit ihm knutschen, und der hat immer so widerlich nach Knoblauch gerochen, weil er den ganzen Tag diese eingelegten griechischen Teilchen aus'm Glas gefuttert hat.« Ich schüttle mich, und wir brechen in schallendes Gelächter aus.

Das Fotoalbum ist nur bis zur Hälfte gefüllt, und nachdem wir damit fertig sind, stöbern wir in alten Schulheften und Skizzenbüchern.

»Hey, die hab ich tatsächlich völlig vergessen!« Ich nehme das allererste Skizzenbuch meines Lebens aus dem Karton und blättere nostalgisch zwischen den Seiten. Bleistiftzeichnungen von Pustebäumen, Dünen, Sonnenuntergängen und Strandkörben ... jetzt fühle ich mich wirklich alt. Ich habe schon als Kind gern gezeichnet, doch ein richtiges Hobby wurde erst später daraus. Vielleicht, weil ich bis dahin genügend Fähigkeiten entwickelt hatte oder weil ich begann zu wissen, was mir im Leben wirklich gefiel und Spaß machte. Wie

auch immer – das Zeichnen wurde damals ein wichtiger Teil meines Lebens. Selbst heute gehe ich nicht ohne Skizzenblock und Bleistiftetui aus dem Haus. Die schönsten Momente treffen einen immer unerwartet. Wenn ich den Bleistift übers Papier sausen lasse, fühle ich mich frei. Ich liebe diese Gabe, ein leeres Blatt in ein Kunstwerk verwandeln zu können. Ich bin keine Perfektionistin, ein falscher Strich hier und da stört mich nicht. Es ist einfach schön zu beobachten, wie es wächst. Und jetzt – mit den alten Zeichnungen in der Hand – fällt mir noch etwas ganz anderes auf: Es ist toll zu sehen, was mich damals so fasziniert hat, dass ich es mit meinen eigenen Händen festhalten wollte. Heute zeichne ich überwiegend Blumen, wenn ich im Laden sitze, Freizeit habe oder mich langweile. Manchmal aber auch tatsächlich, weil mir eine Blume besonders gut gefällt und ich ihr meinen eigenen Charme einhauchen möchte. Die Calla zum Beispiel ist eine dieser Schnittblumen, die mich immer wieder fasziniert und die in unzähligen meiner Bilder auftaucht. Eine Zeit lang träumte ich sogar von Acrylmalerei, doch der Schritt vom Bleistift zum Pinsel war mir dann doch zu groß. In der Kreativität sind Selbstzweifel der größte Feind.

»Du bist so talentiert, Ela. Hast du schon mal Porträts gezeichnet?«

Ich gehe zur Kommode neben dem Fernseher und hole ein paar Bücher heraus, die ich Liz in den Schoß lege.

»Das ist Sanne!«, ruft sie beeindruckt, als sie meine Mutter in vielen der Zeichnungen erkennt. »Und hier ist Sven.«

»Ich mag es nicht, Fotos abzuzeichnen oder Menschen vor mir zu platzieren und ein Porträt anzufertigen. Ich zeichne lieber aus dem Moment und dem Gefühl heraus. Meistens bekommen es die Menschen gar nicht mit, oder ich mache es aus dem Gedächtnis.«

Liz blättert um und entdeckt sich selbst – in ihrem Hochzeitskleid vor dem Altar. Auf dem Bild hat sie den Kopf leicht gesenkt, blickt auf den Brautstrauß in ihren Händen, und ein paar lose Haarsträhnen fallen ihr ins Gesicht.

»Unfassbar! Wieso hast du mir das nie gezeigt? Das ist wunderschön.« Vorsichtig gleiten ihre Finger über die Skizze, als hätte sie Angst, eine zu starke Berührung könnte sie zerstören.

Ich nehme ihr die Bücher wieder ab und packe sie weg. »Keine Ahnung.«

»Du solltest Künstlerin werden!«

Lachend setze ich mich wieder zu ihr und greife nach dem Karton. »Künstlerin wird man nicht, das ist man.«

»Im Ernst, da musst du irgendwas draus machen.«

»Ich mache es für mich. Weil es mir guttut. Es hilft mir, mich auszudrücken und bestimmte Sachen zu verarbeiten. Was Besseres könnte ich nicht daraus machen.« Ich zwinkere ihr zu und wühle mich durch das Zettelchaos in der Kiste. Alte Klassenarbeiten und Unterrichtsnotizen. Nichts Wichtiges. Ich kippe den restlichen Inhalt aufs Sofa, als Liz nach einem Foto greift, das zwischen den Blättern hervorrutscht.

»Wer ist das?«, fragt sie neugierig.

Ich habe gerade an meinem Weinglas genippt und verschlucke mich beim Anblick des Fotos so heftig, dass hässliche Rotweinflecken auf meiner Bluse landen. Die sind mir allerdings gerade ziemlich egal. Wie hypnotisiert starre ich auf dieses Bild in Liz' Händen, das einen lachenden jungen Mann zeigt.

»Gib es mir!«, fordere ich sie auf und greife danach.

Liz reagiert blitzschnell, springt aufs Sofa und reißt die Hand in die Luft. »Jetzt wird es interessant. Eine alte Liebschaft, von der ich nichts weiß?«

Ich springe ebenfalls auf und versuche, meine Freundin wieder runterzudrücken, um ihr das Foto abnehmen zu können. Mir ist nicht mehr nach Lachen zumute. Ich wusste nicht einmal mehr, dass es dieses Bild überhaupt noch gibt. Und schon gar nicht zwischen meinen alten Schulsachen. Wie ist es dort hingekommen?

Mein Herz rast, als ich Liz' Arm schließlich zu fassen kriege.

»Das ist kein Scherz!«, rufe ich panisch und entreiße ihr das Foto endlich.

Sie wird ganz still, während sie sich wieder aufs Sofa sinken lässt. Plötzlich hängt eine ungewohnte Spannung in der Luft, und augenblicklich tut es mir leid, dass ich gerade die Fassung verloren habe.

»Entschuldige«, sage ich zaghaft. Mein Herz klopft noch immer wild in meiner Brust, und das tut es wohl nicht wegen eines Sofa-Sprungs. Ich wage kaum, ihn anzusehen, obwohl ich jeden Millimeter dieses Gesichts auswendig kenne. Es ist das einzige Foto, das ich je von ihm hatte. Umso erschreckender finde ich, was es nach all den Jahren auszulösen vermag. Es ist doch schon so lange her ...

»So kenn ich dich ja gar nicht«, bemerkt Liz. Ihre Stimme ist jetzt ganz ruhig.

Ohne mir das Bild genauer angesehen zu haben, packe ich es wieder unter den Papierstapel und werfe alles zurück in den Karton.

»Erde an Ela!«, ruft Liz und packt meinen Arm.

Ich halte die Luft an. Will nicht, dass sie sieht, welches Chaos gerade in mir ausgebrochen ist. Ich schäme mich regelrecht dafür.

»Wer ist der Mann?« Offenbar will sie nicht aufgeben. Behutsam und doch bestimmt zieht sie mir die Kiste aus den Händen, wühlt durch die losen Blätter und zieht das Foto wieder heraus.

Ich atme einmal ganz tief ein und aus. »Es ist nur ... ein Freund. Ein alter Freund.«

Liz sieht mich an, als hätte ich ihr gerade erzählt, dass ich mich bei Vollmond in einen Frosch verwandle. »Willst du mich irgendwie für dumm verkaufen? Wegen eines *alten Freundes* benimmst du dich so merkwürdig und siehst aus, als würdest du jeden Moment losheulen?«

»Das ist nicht wahr!«, erwidere ich aufgebracht und verstumme sofort wieder.

Sie hat recht.

Und das macht die Sache nur noch schlimmer.

»War es eine Affäre?«, fragt meine Freundin jetzt mit ernster Stimme.

»Was? Für wen hältst du mich?«

»Dann verrate es mir doch. Ich kenne ihn nicht, das muss vor unserer Zeit gewesen sein.«

Sie reicht mir das Bild, und endlich fasse ich Mut, es mir genauer anzusehen.

Dort steht er. Nichts hat sich verändert. Das strahlende Lächeln. Die perfekt gestylten Haare. Die eisblauen Augen. Im Hintergrund das

tosende Meer. Es war ein kalter Sommertag. Regnerisch und stürmisch wie im Herbst. Ich erinnere mich, als hätte ich dieses Bild gestern geschossen, doch es ist jetzt mehr als acht Jahre alt.

Acht Jahre! Meine Güte ...

»Versprichst du mir, dass du niemandem ein Sterbenswörtchen von dem sagst, was ich dir gleich erzähle?«

Liz reißt die Augen vor Aufregung weit auf, nimmt ihr Weinglas und setzt sich im Schneidersitz neben mich aufs Sofa.

»Soll ich uns noch mal nachschenken?«, fragt sie dann.

»Vielleicht brauchen wir eher eine zweite Flasche ...«

Sie springt hoch, rennt in die Küche, und ich versuche in den wenigen Sekunden, die mir jetzt noch bleiben, die Fassung zu wahren.

Dann werde ich es ihr also erzählen. Nach all der Zeit, die wir befreundet sind, überwinde ich mich endlich. Hätte mir das heute Morgen jemand gesagt, hätte ich ihn schallend ausgelacht, so absurd wäre dieser Gedanke für mich gewesen. Doch jetzt sitze ich hier, mit diesem Foto in der Hand und dem riesigen Kloß im Hals und werde von längst verloren geglaubten Gefühlen überrannt. Viel zu lange hab ich diese Geschichte mit mir herumgeschleppt, ohne jemanden einzuweihen. Das hier ist schließlich Liz. Ihr konnte ich immer alles erzählen.

Alles, bis auf diese Sache.

Aber was ist schon dabei? Jeder hat doch eine große Liebe, die er verpasst hat.

Oder?

- Ende der Leseprobe –

**Ab dem 14.04.2021 überall im Buchhandel**  
**Das komplette eBook ab dem 01.04.2021 z.B. auf [Amazon.de](https://www.amazon.de)**  
**vorbestellen!**

